

Die Randmundarten

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **1 (1973)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V. Die Randmundarten

Bevor die Resultate, die sich aus den vorangegangenen Erörterungen für die Gliederung des Nordgermanischen ergeben, zusammengefaßt werden können, muß noch den wichtigsten Randmundarten: den «Kolonialmundarten» im Westen (Isl., Fär.), dem Finnland- und Estlandschwed. sowie dem Gotländischen eine kurze Betrachtung gewidmet werden, da sich auf Grund der bisherigen Feststellungen noch kaum entscheiden läßt, inwiefern sie sich den jeweils nächstgelegenen größeren Sprachräumen einfügen oder – wie dies ja in gewisser Hinsicht beim Isl., Fär. und oft auch beim Gotl. schon in der Bezeichnung als besondere «Sprachen» zum Ausdruck kommt – als selbständige Einheiten zu betrachten sind.

1.

Die sprachgeographische Stellung des **Isländischen und Färöischen** habe ich bereits in meinen *Studien zur westnordischen Sprachgeographie* ausführlich erörtert¹. Wie dort festgehalten und wie auch im Verlauf der vorliegenden Arbeit deutlich geworden ist, zeigen die beiden Sprachgebiete zahlreiche «westskandinavische» Eigentümlichkeiten, d. h. sprachliche Entwicklungen, welche vor allem im Norw., und besonders in den westnorw. Mundarten, ihre Entsprechungen haben:

a) im *Lautlichen*: Durchführung des a-Umlauts von *u*, des (älteren) u-Umlauts, des i-Umlauts, des R- und des g/k-Umlauts; Durchführung der Nasalassimilation; *vr-* > *r-*; *rs* > *ss*; (*hv-* > *kv-*); *rl, ll* > *dl, nn* > *dn*; nur dentales *l*, auch Quantitätsregulierung mit Dehnung des Vokals im

¹ S. 504ff. (mit weiterer Literatur).

Typus Kurzvokal + kurze Konsonanz, -- nur das Isl.: Hiatuskontraktionen zu steigenden Diphthongen, $fn > bn^2$, -- nur das Fär.: $-r\ddot{o} > -r$,

b) im *Morphologischen*: Mediopassiv auf $-st$ (urspr. $-sk$), auch Dual für Plural beim Personal- und Possessivpronomen der 1. und 2. Pers.,

c) in der *Syntax*: *fara* + Inf. in inchoativen Konstruktionen; Pers. Pron. *hann* in meteorologischen Ausdrücken,

d) im *Wortschatz*: *sauð-/seyður* «Schaf (Gattungsbezeichnung)», *fax* «Mähne», (*h*)*land* «Urin von Haustieren», -- nur isl. *rófa* «Schwanz»; dazu weitere in meinen *Studien zur westnord. Sprachgeographie* behandelte Fälle³ wie *hnýfill/nývil* «kleines Horn, Hornstummel», Adj. *geld* «infolge Trächtigkeit keine Milch gebend», *geldast* «infolge Trächtigkeit aufhören, Milch zu geben», *jarma* «blöken», *vetrunur/vetringur* «einjähriger Stier», *jórtra/jótra* «wiederkäuen», *belja* «brüllen, muhen», *döf* «Kreuz des Pferdes», -- nur isl. *yxna* «brünstig (von der Kuh)».

Den Übereinstimmungen müssen nun aber die Gegensätze gegenübergestellt werden, welche sich zwischen den Inselformen und dem übrigen «Westskandinavischen» und oft auch zwischen ihnen selbst entwickelt haben, und es muß weiter gefragt werden, inwiefern das Isl. und Fär. als ursprüngliche Kolonialmundarten den Charakter von Mischsprachen zeigen, der ihnen von Anfang an gegenüber den ihnen am nächsten liegenden Mundarten des skandinavischen Festlandes ein gewisses Sondergepräge verliehen hätte.

Unter den *Gegensätzen*, die sich durch isl. und fär. Sonderentwicklungen gegenüber dem skandinavischen Festland herausgebildet haben, nehmen die lautlichen, flexivischen und syntaktischen einen recht bescheidenen Platz ein:

a) wichtigste *lautliche* Sonderentwicklungen im Isl. sind Zusammenfall von \acute{e} und \acute{e} in \acute{e} und nachfolgende Diphthongierung zu *ai*, sowie Palatalisierung $u > \ddot{u}$, -- im Fär.: Schärfungen im Hiatus $\acute{o} > \acute{o}gv$, $\acute{u} > \acute{u}gv$, $\acute{i} > \acute{i}ggj$; Diphthongierung $\acute{i} > uy$, Entstehung «unechter» Diphthonge wie $\acute{a}a < \acute{a}$, $\acute{e}a < \acute{e}$. Beiden Sprachen gemeinsam ist die Vereinheitlichung des Wortakzents im Gegensatz zu fast ganz Norwegen (s. III, Anm. 18)⁴.

² Vgl. o. S. 57.

³ Auf Stellennachweise im einzelnen kann hier verzichtet werden, da die einschlägigen Wörter über Register und Inhaltsverzeichnis leicht zu finden sind.

⁴ Vor allem fürs Isl. kommt dazu eine Reihe von Relikten wie Bewahrung von β -; h - vor l n r; Verschlusslaute g , k , sk im Anlaut vor palatalen Vokalen.

b) in *Flexion* und *Syntax* hebt sich das Isl. – in geringerem Maße auch das Fär. – in erster Linie durch negative Kriterien vom Norw. einschließlich der norw. Mundarten ab: das Norw. hat das alte Formensystem entsprechend den übrigen «neunord.» Sprachen weitgehend abgebaut und im Zusammenhang damit auch seine syntaktische Struktur verändert, während diese im Isl. bis heute fast durchaus auf dem anord. Stand erhalten geblieben sind. Auch das Fär. zeigt heute noch ein reicheres Formensystem als das Norw., hat aber immerhin eine Reihe von Neuerungen wie Abbau des Genitivs, Ausgleich zwischen Nom. und Akk. Pl., Pl. *-ir* bei neutr. ia-Stämmen, Passivumschreibung mit *verða*, unbest. Artikel *ein* u. a. aufgenommen.

c) im *Wortschatz* läßt sich zwar das Verhältnis zwischen Übereinstimmungen und Gegensätzen gegenüber Norwegen, bes. Westnorwegen, noch keineswegs voll überblicken, doch hat die systematische Untersuchung der Haustieterminologie jedenfalls eine sehr beträchtliche Menge von Gegensätzen zu Tage gefördert, die weit überwiegend auf isl. und fär. Novationen beruhen (das Verhältnis zwischen Relikten und Novationen ist in diesen Fällen sowohl im Isl. wie im Fär. ca. 1:5)⁵.

Der Mischsprachecharakter des Isl. und Fär. ist bisher nur wenig untersucht worden⁶. Die geschichtlichen Tatsachen, vor allem die aus der *Landnámabók* einigermaßen zuverlässig bekannten Vorgänge der Kolonisation Islands (ca. 870–930), bei der das westnorwegische Bevölkerungselement entschieden überwog, jedoch Siedler aus östlichen Gebieten, sogar aus Schweden, nicht fehlten, legen es zwar nahe, grundsätzlich mit einer gewissen Dialektmischung und anschließendem Ausgleich (wodurch sich gerade die Einheitlichkeit des Isl. seit alter Zeit einleuchtend erklären ließe) zu rechnen und Entsprechendes auch für die etwas früher (in der ersten Hälfte des 9. Jh.) besiedelten Färöer anzunehmen, obwohl sich natürlich die Kolonisationsvorgänge hier in viel kleinerem Rahmen abspielten. Die Schwierigkeiten, die einem ins einzelne gehenden Nachweis einer solchen Sprachmischung entgegenstehen, sind indessen beträchtlich: vor allem liegt die Zeit der Kolonisation sehr weit zurück, auf einer Sprachstufe, auf der – vor allem im Lautlich-Formalen – die mundartliche Auf-

⁵ Vgl. BANDLE, Studien S. 515 ff. Unter den sich vom Norw. abhebenden Novationen sind nur wenig isl.-fär. Gemeinsamkeiten: so *brundsauður/seyður* «Zuchtwidder», *keppur* «Netzmagen», *tarfur/tarvur* «Stier» (kelt. Lehnwort), *uxi/oksi* i. S. v. «Ochse» und einige andere.

⁶ Vgl. BANDLE, Studien S. 508 ff.

gliederung des Nordens eben erst in Ausbildung begriffen war; erschwerend wirkt sich aber auch der während des ganzen Mittelalters anhaltende Kontakt zwischen Island und Färöern einerseits und norwegischem Mutterland andererseits aus, welcher das von Anfang an vorhandene Übergewicht des westnorwegischen Elements noch verstärkt und manches von den ursprünglichen Verhältnissen verwischt haben kann.

Wie wir gesehen haben, stimmen die isl. Lautentwicklungen bis ins Spätmittelalter weitgehend mit den (west)norw. überein, und hier scheint es denn auch fast aussichtslos zu sein, Elemente aus verschiedenen Mundarten Norwegens, die mit den Siedlern aus den betreffenden Gegenden nach Island gelangt wären, nachzuweisen. Einzig in einzelnen Formen ohne Nasalassimilation, die sich weder durch späte Entlehnung noch durch expressiv bedingte Bewahrung des Nasals erklären lassen, können wir wohl eine Spur ostnorwegischer Lautgebung erkennen⁷.

Bessere Möglichkeiten bietet der Wortschatz. Schon M. HÆGSTAD meint denn auch in seiner 1914 abgeschlossenen, wenn auch erst 1942 erschienenen Untersuchung über das Isl.⁸, daß sich hier ein beträchtlicher Bestandteil aus andern norw. Mundarten erhalten habe, während sich im Lautlichen und Formalen sehr früh ein Ausgleich zugunsten des südwestnorw. Elements vollzogen habe, und er versucht in seiner Arbeit über das Fär.⁹, die lexikalische Mischung aus Südwest-, Nord- und Ostnorwegischem anhand eines ziemlich eingehenden Wortvergleichs, freilich nur mit Wörterbuchangaben, tatsächlich nachzuweisen. Eine genauere Untersuchung, wie sie in meinen *Studien zur westnord. Sprachgeographie* vor allem mit wortstratigraphischen Methoden vorgenommen wurde, ergab zwar für das Fär. ein fast völliges Dominieren der Beziehungen zu Westnorwegen (was wohl mit der allgemeinen Dürftigkeit der Haustieterminologie im Fär. zusammenhängt), für das Isl. jedoch sehr deutliche alte (!) Sonderbeziehungen auch zu Südnorwegen, Ostnorwegen, dem Trøndelag und Nordnorwegen: die nicht-westnorw. Beziehungen des Isl. sind in diesem Wortschatzbereich fast ebenso stark wie die westnorw. einschließlich südwest- und nordwest-norwegischen¹⁰, und der Mischcharakter des Isl. zeigt sich besonders eindrucklich darin, daß sich in zahlreichen Fällen ein ursprüng-

⁷ Vgl. ebd. S. 526f., wo die beiden Fälle *brinki* neben *brekka* und *klömp* neben *klöpp* kurz behandelt sind. Über die Nasalassimilation im allgemeinen s. o. S. 36ff.

⁸ HÆGSTAD, VNM II, 2, 3: S. 144.

⁹ HÆGSTAD, VNM II, 2, 2: S. 160ff.

¹⁰ Vgl. BANDLE, Studien S. 523ff. mit der Statistik S. 524.

liches oder sogar ein heute noch bestehendes Nebeneinander von Synonymen aus verschiedenen Teilen Norwegens nachweisen läßt (so *álægja/ála* «brünstig, von der Stute», *baula/belja*, später *baula/gaula* «muhen», *brækja/brækta* «blöken», *döflend* «Kreuz des Pferdes», *kið/kiðlingur* «Zicklein», *gylta/purka/sýr* «Sau» u. a.).

Dieser Befund, der freilich noch an weiterem Wort- und vor allem auch an Ortsnamenmaterial überprüft werden sollte, ist vor allem von historischem Interesse, für das heutige Verhältnis zwischen dem Isl. (und Fär.) und dem übrigen Westskand. fällt er jedoch nicht sehr stark ins Gewicht: dieses Verhältnis ist in erster Linie geprägt durch den engen Zusammenhang in der lautlichen Entwicklung und durch den starken Gegensatz im grammatischen System vor allem zwischen dem Isl., bis zu einem gewissen Grade aber auch dem Fär., und dem Norw. Gerade dieser Unterschied zwischen dem Lautlichen und dem Morphologisch-Syntaktischen ist von der Mehrheit der Forscher als Beweis dafür genommen worden, daß nach der Besiedlung Islands und der Färöer kein wesentlicher sprachlicher Austausch zwischen dem Norw. und den Inselsprachen stattgefunden habe und daß somit die gemeinsamen lautlichen Entwicklungen im wesentlichen auf einer Prädisposition (in Akzentlage und Artikulationsbasis) beruhten, die die Kolonisten schon aus ihrer (west)norwegischen Heimat mitgebracht hätten¹¹. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß im Hochmittelalter und später – ganz abgesehen von den zahlreichen Lehnwörtern – eine Reihe von morphologischen und syntaktischen Neuerungen von Norwegen nicht nur nach den Färöern, sondern auch nach Island gelangt ist, wo sie dann freilich vor allem unter dem Einfluß der puristischen Bewegung des 19./20. Jh. meist wieder ausgemerzt wurden¹². Man darf somit festhalten, daß sich die Tochtersprachen mindestens bis zum Ausgang des Mittelalters recht allgemein in engem Anschluß an die Sprache des Mutterlandes entwickelten, daß aber die besonderen, stark konservativen Kulturverhältnisse auf Island den von außen herandringenden Neuerungen vor allem im morphologisch-syntaktischen Bereich hartnäckigen Widerstand leisteten und sie schließlich größtenteils wieder zurückdrängten, während im Wortschatz zwar viele Gemeinsamkeiten erhalten blieben, sich aber gleichzeitig in diesem labilsten Bereich der Sprache, z.T. auf Grund der in vielen Belangen so ganz anders gelagerten sachlichen Voraussetzungen, zahlreiche Sonderentwicklungen einstellten.

¹¹ Vgl. BANDLE, Studien S. 505 ff.

¹² Vgl. ebd. S. 528 ff.

2.

In gewisser Hinsicht ähnlich wie bei den Tochttersprachen im Westen liegen die Dinge bei den Kolonialmundarten im Osten: in **Finnland und Estland**, doch ist es hier noch schwieriger, die ursprüngliche Stellung dieser Mundarten zur Sprache des Mutterlandes (Schweden) und das Verhältnis zwischen den beiden Sprachgebieten in seinem historischen Verlauf zu erkennen. Nicht nur wissen wir über die Kolonisation dieser Ostgebiete erstaunlich wenig: während wir in Estland nach herrschender Auffassung seit dem 13. Jh. mit schwedischsprachigen Bevölkerungselementen rechnen können, wissen wir von Finnland nicht viel mehr, als daß es mindestens seit dem 12. Jh. von Schweden beherrscht war und daß es vor allem im 14. Jh. im Rahmen dieser schwedischen Herrschaft zu starker Kolonisationstätigkeit kam; gewiß muß der Grund zu der schwedischen Siedlung schon früher gelegt worden sein (das zeigen z. B. die erhaltenen Diphthonge in den finnlandschwed. Mundarten), aber gerade die Wikingerzeit ist nach dem Zeugnis der Archäologie fast unberührt von schwedischer Kultur, und es ist deshalb sehr zweifelhaft, ob mit einer Kontinuität zwischen den deutlich skandinavischen Elementen der Bronze- und der älteren Eisenzeit (ca. bis 700 n. Chr.) einerseits und der späteren finnlandschwedischen Bevölkerung andererseits zu rechnen ist. Im Gegensatz zum Sonderfall Island gibt es hier auch keine alte schriftliche Überlieferung, die uns etwa über die Herkunft der Siedler direkt Auskunft geben könnte, und zudem liegen die Gebiete – besonders Finnland, das außerdem bis 1809 unter schwedischer Herrschaft stand – so nahe beim Mutterland, daß wir zu allen Zeiten mit lebhaftem Verkehr und damit auch mit starkem sprachlichem Austausch rechnen müssen, der die ursprünglichen Verhältnisse weitgehend überdeckt haben kann.

Immerhin läßt sich – wie vor allem C.-E. THORS nachgewiesen hat¹³ – anhand der finnlandschwedischen Ortsnamentypen im Vergleich zur Verbreitung ihrer Entsprechungen in Schweden wahrscheinlich machen, daß der Hauptteil der schwedischen Kolonisten aus dem östlichen Zentralschweden (Svealand) kam, woneben aber mindestens auch eine von Nordschweden ausgehende Siedlung in Österbotten, vielleicht auch ein kleinerer Siedlerstrom vom götischen Gebiet nach Nyland anzunehmen ist. Ähnliche Verhältnisse zeigen auch die heutigen Mundarten. Hier kann im

¹³ CARL-ERIC THORS, *Studier över finlandssvenska ortnamnstyper* (SNF 42: Nr. 2, Helsingfors 1953).

wesentlichen auf die einschlägigen Arbeiten von B. HESSELMAN, O. AHLBÄCK sowie den wichtigen Aufsatz von VALTER JANSSON *Om de östsvenska dialekternas ställning* 1942, für die Einzelheiten auf O. F. HULTMANS *Föreläsningar över de östsvenska dialekterna* 1939 verwiesen werden¹⁴. Wichtig ist für uns zunächst vor allem die von JANSSON und HESSELMAN gegenüber HULTMAN geltend gemachte Feststellung, daß die «ostschwed.» (d. h. nach schwedischer Terminologie finnland- + estlandschwed.¹⁵) Mundarten nur in wenigen Punkten eine Einheit bilden: Sonderentwicklungen, die mehr oder weniger auf dem ganzen Gebiet eingetreten sind, sind nur das Fehlen des Gravakzents (Zweisilbenakzents; ohne das westl. Nyland), Prät. und Supinum Mediopassiv auf *-st* (*kallast*; ohne Åland)¹⁶, Bildung einer 1. Pl. Imper. mit *vilja* (*vili* [vi]gå «laßt uns gehen»); andere für das ganze Gebiet charakteristische Erscheinungen (wie z. B. die Bewahrung der Diphthonge *äi*, *öu*, *öy*) sind Archaismen, die für seine Einheit nicht viel aussagen. Andererseits zeigt sich in mehreren Fällen deutlich die Zusammengehörigkeit mit dem Nordskandinavischen: so beim Gleichgewichtsgesetz (Karte 16), bei der Affrizierung von *g*, *k*, *sk* vor palatalen Vokalen (ohne Estland und mittleres Nyland; in Fasta Åland nur im Anlaut, in den übrigen Gebieten auch im Inlaut; s. Karte 17), beim Schwund von *-t* im schwachtonigen Auslaut (Karte 19), beim dicken *l* (ohne Nyland, das nördlichste Vasa sowie Nargö in Estland; s. Karte 20), außerdem beim Zusammenfall von *sl* und *tl* in einer Verbindung von stimmlosem und stimmhaftem *l* [ʎ] (aschwed. *hasl* «Hasel» > [hʎʎ], *vatle* «Molke» > [vʎʎ] u. ä.¹⁷). Beim Schwund von *-n* im schwachtonigen Auslaut zeigt sich die Zugehörigkeit zum Nordskand. nur im nördl. Österbotten und in Estland, doch stimmt die Bewahrung von *-n* im ganzen Mittelstück mit einem entsprechenden Gebiet im östlichen Zentralschweden überein (Karte 18).

Die Beziehungen zum östlichen Zentralschweden stehen auch beim Großteil der Novationen, besonders der auf Teilgebiete des «Ostschwed.» beschränkt gebliebenen, im Vordergrund: so vor allem bei

¹⁴ S. B. HESSELMAN, *Stafvelseförlängning och vokalkvalitet i östsvenska dialekter* (Uppsala 1902) sowie die im Verzeichnis der abgekürzten Literatur aufgeführten Werke HESSELMAN, Sveam.; AHLBÄCK; JANSSON, Östsv.; HULTMAN.

¹⁵ Vgl. u. S. 113, Anm. 8.

¹⁶ Vgl. o. S. 41.

¹⁷ Er ist in Estland, in Finnland ohne westl. Åland, östl. Åboland, westl. und mittleres Nyland, im nördlichen Schweden von Östergötland, Västergötland, Värmland und Dalsland an sowie in Ostnorwegen verbreitet (vgl. AHLBÄCK S. 11; JANSSON, Östsv. S. 65f.; HESSELMAN, Sveam. S. 16; HULTMAN SS. 283, 286).

a) der «birkaschwedischen» Diphthongierung in Präs. *är* (zu *vara* «sein») > *jär* (in vielen Mundarten in Åland, im südl. und mittleren Österbotten, in Nyland und Estland, entsprechend Uppland, Gotland, Västerbotten, Norrbotten, in der älteren Sprache auch Öland, Östergötland, Västmanland, Dalarna) und im Adv. *här* > *hiär* (in fast allen finnland- und estlandschwed. Mundarten, entsprechend Gotland, Dalarna, Norrbotten, Västerbotten, östl. Blekinge/südöstl. Småland, in der älteren Sprache auch Zentralschweden)¹⁸,

b) bei der besonders starken Durchführung der gemeinnord. Brechung (z. B. *biära* u. ä. «tragen» in Österbotten, Satakunda, Houtskär, östl. Nyland)¹⁹,

c) *ā* > *ē*, z. B. *säte* > *sēte* «Sitz» (in Estland entsprechend Gotland, Åland und z. T. Südfinnland entsprechend nördl. Uppland und südl. Gästrikland, daneben allerdings erhaltenes *ā* z. T. in Südfinnland entsprechend dem südl. Uppland, andererseits wiederum *ē* im mittleren und nördl. Österbotten entsprechend nördl. Ångermanland, Västerbotten und Norrbotten)²⁰,

d) *ū* (*ö*) in kurzwurzligen einsilbigen Wörtern > *å*-Laut: aschwed. *rugh* > *råg* «Roggen»; *skut*, *skot* > *skåt* «Schuß» (in den meisten finnlandschwed. und estlandschwed. Dialekten, entsprechend südl. und westl. Uppland, Teilen des östl. Västmanland und des nordöstl. Södermanland sowie an der Küste von Östergötland, im Gegensatz zu *ö*-ähnlichen Lauten im übrigen Zentralschweden und in Nordschweden)²¹,

e) *a* > *ä*, *e* in kurzer Silbe vor u, z. B. *lädu* = *lada* «Scheune» (z. T. in Estland, Südfinnland und Österbotten, entsprechend nördl. Uppland, östl. Västmanland, Dalarna, Gästrikland, südl. Hälsingland, vereinzelt Ångermanland)²²,

f) bei der satzrhythmisch bedingten Apokope von Inf.-*a* nach langer Silbe, z. B. *lägg' bört* «weglegen», *kast' in* «hineinwerfen» (Åland, östl. Åboland, westl. Nyland, entsprechend Uppland)²³,

¹⁸ Vgl. o. S. 63 sowie HESSELMAN, *Ordgeografi och språkhistoria* (1936), S. 128 ff.; JANSSON, *Östsv.* S. 53; AHLBÄCK S. 6.

¹⁹ S. o. S. 53 mit Anm. 14 sowie HULTMAN S. 216.

²⁰ Vgl. JANSSON, *Östsv.* S. 58.

²¹ Vgl. AHLBÄCK S. 11; HULTMAN S. 151.

²² Vgl. JANSSON, *Östsv.* S. 55 f.; AHLBÄCK S. 7; H. MARKSTRÖM, aaO. (IV, Anm. 59), Karte 5 und S. 115 ff.

²³ Vgl. JANSSON, *Östsv.* S. 68; AHLBÄCK S. 15.

g) *a* > *å* vor *ng*, z. B. aschwed. *stang* > *stång* «Stange» (teilweise in Estland, ferner Åland und westl. Nyland, entsprechend ganz Schweden bis und mit Medelpad ohne Södertörn, Roslagen und Gotland)²⁴, --- vor *rö* (s. S. 76f.; Estland, Finnland im wesentlichen ohne Österbotten, entsprechend ganz Schweden bis Hälsingland ohne dessen nördlichsten Teil), --- vor *ld*, *nd* (s. S. 76; größter Teil von Estland, in beschränktem Umfang Südfinnland, entsprechend südl. Schweden bis zum Mälaren und z. T. noch etwas darüber hinaus)²⁵,

h) Schwund von anlautendem *h* vor Vokal, z. B. *häst* «Pferd» > *äst* (teilweise auf Åland, in Åboland und Nyland, entsprechend südöstl. Uppland, Teilen von Västmanland und Dalarna, Södertörn, wenigstens in der etwas älteren Mundart auch im südl. Gotland, in Küstengebieten von Östergötland und nördl. Småland sowie auf Öland)²⁶,

i) Kasusausgleich im Sg. von schw. Maskulinen mit Verallgemeinerung der Nom.-Form bei Bezeichnungen von Lebewesen (*gubbe*, *gåbbe* «alter Mann»), der obliquen Form bei den übrigen Substantiven (*bakka* «Hügel, Hang»): in den finnlandschwed. Dialekten entsprechend Uppland, während die allgemeine, wenn auch nicht überall voll durchgeführte Tendenz zum Ausgleich nach der obliquen Form, bes. bei (auch femininen) kurzsilbigen *n*-Stämmen außer in Finnland auch in Estland und in ganz Nordschweden verbreitet ist²⁷,

k) Unbestimmte Form Pl. auf *-en* bei zweisilbigen Neutren (ursprünglichen *ia*-Stämmen), z. B. *rike* > *riken* «Reiche» (Åland, Åboland, Nyland, entsprechend östl. Zentralschweden und südl. Nordschweden)²⁸, u. a. m.

Noch deutlicher als bei den Ortsnamentypen zeigen sich aber auch besondere Beziehungen zwischen nördlichen schwedischsprachigen Gebieten Finnlands (Österbotten) und Nordschweden, z. B.

a) *iū* > *ū* nach *r* und kakuminalem *l*, z. B. *frūs*' = *frysa* «frieren», *flū(w)*' *flyga* «fliegen» (nördl. Teil der Provinz Vasa entsprechend Norrbotten und nördl. Västerbotten, daneben allerdings auch Estland)²⁹,

²⁴ Vgl. JANSSON, Östsv. S. 67; AHLBÄCK S. 9; GUSTAVSON, Gutam. I, S. 92ff.

²⁵ Im Wandel *a* > *å* vor *ng*, *rö*, *ld*, *nd* zeigen die finnlandschwed. und estlandschwed. Mundarten zugleich Beziehungen zum südlichen Schweden; vgl. u. S. 105.

²⁶ Vgl. JANSSON, Östsv. S. 68; GUSTAVSON, Gutam. II, S. 188f.; S. FRIES, *Öländskt och uppsvenskt* (Studia Philologiae Scandinavicae Upsaliensia 3, Uppsala 1962), S. 68f.

²⁷ Vgl. AHLBÄCK S. 12; HESSELMAN, Sveam. S. 16ff., fürs Estlandschwed. *Svensk Uppslagsbok* 32 (1963): 940.

²⁸ Vgl. AHLBÄCK S. 12f.

²⁹ Vgl. JANSSON, Östsv. S. 68; AHLBÄCK S. 6; HULTMAN S. 192.

b) *a* (*ø*) > *ö, o, u* u. ä. in kurzer Silbe vor *u*, z. B. *lödu* = lada «Scheune» (teilweise in Österbotten, entsprechend Nordschweden von Hälsingland und Härjedalen, vereinzelt schon Övre Dalarna an)³⁰,

c) *a* > *ä* in kurzsilbigen Wörtern vor *i* der folgenden Silbe, z. B. *dräji* = *dragit* «gezogen» (Österbotten, Satakunda, Åland, entsprechend Nordschweden bis hinunter nach dem nördl. Uppland)³¹,

d) *ä* > *i* in kurzer Silbe vor *i* der folgenden Silbe, z. B. *lisi* = läsit «gelesen» (Österbotten, entsprechend Norrbotten, Västerbotten, auch Lillhärdal in Härjedalen)³²,

e) *ä* > *e* oder *i* in kurzer Silbe vor *u* der folgenden Silbe, z. B. obl. *tiæru* > *tjeru, tjiru* = *tjära* «Teer» (Österbotten sowie Kimito und Hitis südöstl. Åbo, entsprechend Norrbotten und Västerbotten)³³,

f) im Wortschatz: z. B. *järmta* «wiederkauen» z. T. in Österbotten, entsprechend *järmta* in Norrbotten, *järta* in Medelpad, Jämtland, Ångermanland, Västerbotten, *jänta* im südl. Medelpad³⁴, --- *fölsing* «Füllen» in Österbotten entsprechend Ångermanland³⁵.

Weniger ausgeprägt sind, jedenfalls im Lautlichen, Sonderbeziehungen zwischen vor allem südlichen Teilen des «Ostschwed.» und dem Götisch-Südschwed. Neben *a* > *å* vor Konsonantenverbindungen, das bis Zentralschweden und z. T. noch weiter nach Norden reicht und deshalb in diesem Zusammenhang wenig beweisend ist, sind vor allem noch das Fehlen von dickem *l* in Nyland und teilweise Estland (Karte 20) und die Senkung *i, y* > *e, ö* in gewissen Fällen vor langer Konsonanz, z. B. *sprekk(a)* = *spricka* «Spalt», *löft(a)* = *lyfta* «heben» u. dgl. (im südl. Österbotten, auf Åland und im westl. und südl. Åboland, entsprechend dem Zentralschwed.-Götischen)³⁶, zu erwähnen. Deutlicher sind nach LINDQVIST, Sydväst-Sverige³⁷, die Beziehungen im Wortschatz, während sie andererseits auch in den Ortsnamentypen nicht sehr stark in Erscheinung treten³⁸.

³⁰ Vgl. JANSSON, Östsv. S. 55 ff.; AHLBÄCK S. 7; H. MARKSTRÖM, aaO. (Anm. 22), Karte 5 und S. 104 ff.

³¹ Vgl. JANSSON, Östsv. S. 67; HESSELMAN, Sveam. S. 32.

³² Vgl. JANSSON, Östsv. SS. 59, 67.

³³ Vgl. JANSSON, Östsv. S. 68.

³⁴ Vgl. JANSSON, Östsv. S. 69.

³⁵ Vgl. D. O. ZETTERHOLM, *Nordiska ordgeografiska studier* (Uppsala 1937), S. 124 f.

³⁶ Vgl. AHLBÄCK S. 11.

³⁷ I, S. 59 f.

³⁸ Vgl. THORS, aaO. (Anm. 13), S. 142.

Insgesamt ergibt sich das Bild eines intimen Zusammenhangs zwischen den finnland- und estlandschwed. Dialekten und den Mundarten des schwedischen Mutterlandes – eines Zusammenhangs, der nicht nur Entwicklungen der verschiedensten sprachgeschichtlichen Epochen umfaßt, sondern in sehr vielen Fällen besonders enge Beziehungen zwischen jeweils einander gegenüberliegenden Gebieten aufweist, so daß wir mit Sicherheit annehmen können, daß das Verhältnis zwischen reichsschwedischen und «ostschwed.» Mundarten nicht nur durch die Kolonisationsvorgänge, sondern ebenso sehr durch den sich an sie anschließenden Verkehr über die Ostsee hinweg bestimmt wurde. Trotz einzelner sozusagen auf dem ganzen Gebiet durchgeführter Sonderentwicklungen ist es somit völlig klar, daß das «Ostschwed.» i. S. der Gesamtheit der finnland- und estlandschwed. Mundarten nicht als selbständige Einheit gelten kann.

3.

Historisch gesehen ist die Stellung des **Gotländischen (Gutnischen)** von derjenigen des Isl. und Fär. wie des Finnland- und Estlandschwed. insofern grundsätzlich verschieden, als es sich hier nicht um eine Kolonialmundart, sondern seit ältesten Zeiten um ein Teilgebiet des Nordgerm. handelt. Es ist aber trotzdem notwendig, diese Mundart hier wenigstens kurz zu behandeln, weil ihre Sonderstellung in der Forschung immer wieder besonders betont und sie deshalb – wenigstens im Rahmen des Anord. – meist als selbständige «Sprache» betrachtet wird. In der Tat weist schon die – hauptsächlich aus Gutalagen und Gutasaga bestehende – agutn. Überlieferung ein ausgesprochenes sprachliches Sondergepräge auf, das sich keinem der aschwed. Schreibdialekte einfügt, und dieses Sondergepräge hat sich bis heute, gefördert durch das vor allem bis zum Frieden von Brömsebro 1645 andauernde weitgehende Eigenleben der Insel Gotland im Verhältnis zu Schweden, nicht nur gehalten, sondern – jedenfalls auf den ersten Blick – noch verstärkt, und es mag um so eindrucklicher erscheinen, als das Gotländische (abgesehen vom Dialekt von Fårö) noch heute recht wenig interne mundartliche Unterschiede aufweist³⁹. Es empfiehlt sich aber doch, die Kriterien, welche für eine Sonderstellung des Gotländischen angeführt zu werden pflegen, etwas genauer zu betrachten;

³⁹ Vgl. hiezu ZETTERHOLM, aaO. (Anm. 35), S. 147, Fn. 3.

es sind sowohl Archaismen wie mehr oder weniger extreme Sonderentwicklungen.

Sind Archaismen als mundartliche Konstituenten ohnehin im allgemeinen von eher untergeordneter Bedeutung, so verlieren sie im vorliegenden Fall noch dadurch an Bedeutung, daß sie in den meisten Fällen ihre Entsprechungen in benachbarten Mundarten haben.

Am auffälligsten ist wohl die Bewahrung von anord. *ā* (z. B. *bāt* «Boot», *gās* «Gans», *ār* «Jahr»)⁴⁰, die im ostnord. Raum nur noch in einigen Dialekten in Västerbotten und Norrbotten vorzukommen scheint (vgl. S. 41). Mehrere konservative Züge haben ihre – mehr oder weniger verbreiteten – Entsprechungen im «Ostschwed.»: so die Bewahrung der alten Diphthonge *ai*, *au*, *öy* (agutn. *bain*, *stain*, *auga*, *droyma* «träumen», gotl. *bain*, *stain*, *auge*, *droyme/dråime*)⁴¹, -- «europäisches» *u*, das auch im Finnlandschwed. verbreitet ist⁴², -- Bewahrung von *dj-* (*diaup* «tief»), bis vor kurzem auch *lj-* (*liaus* «Licht, hell»), wie in den estlandschwed. und einigen finnlandschwed. Mundarten⁴³. Andere Archaismen kommen außer in «ostschwed.» Mundarten entweder auch in größeren Teilen des nördlichen Schwedens oder im östlichen Zentralschweden vor: so die Bewahrung von *a* vor *ng*, *rd*, *ld*⁴⁴, -- die Bewahrung von *g*, *k*, *sk* vor Palatalvokalen auch im Anlaut (gotl. *gī* «geben», *gäre* «tun», *kelde* «Quelle», *körke* «Kirche», *skille* «trennen»); auch *stj* in *stienne* «Stern» u. dgl.): außer in Estland und im mittleren Nyland vor allem auch im südl. Uppland⁴⁵, -- die Bewahrung von alten Konsonantenverbindungen wie *ng*, *ld*, *mb*, *rd* (Adj. *lang* mit Verschuß-*g*, *kväld* «Abend», *lamb*, *ård* «Wort» usw.: mit Entsprechungen außer in vielen «ostschwed.» Mundarten auch in Teilen von Zentral- und Nordschweden)⁴⁶. Die geringe Durchführung des a-Umlauts (im wesentlichen nur vor *r* + Kons. und vor *r* im Schwachton; vgl. gotl. *bård* «Tisch», *ård* «Wort», *hårn/hånn* «Horn» usw.) dürfte in etwas älterer Zeit noch deutlicher als heute dem Gotl. und dem Östgötisch-Zentralschwedischen gemeinsam gewesen sein (vgl. o. S. 26f.). Das Fehlen

⁴⁰ Vgl. GUSTAVSON, Gutam. I, S. 96ff.

⁴¹ Vgl. Nor. Gesch. S. 53; GUSTAVSON, Gutam. I, S. 199ff. Über erhaltene Diphthonge in nordschwed., finnland- und estland-schwed. Mundarten s. o. S. 64ff. mit Karte 14.

⁴² Vgl. GUSTAVSON, Gutam. I, S. 100ff.; AHLBÄCK S. 43.

⁴³ Vgl. GUSTAVSON, Gutam. II, SS. 138, 190; HULTMAN SS. 214f., 259.

⁴⁴ Vgl. o. S. 76f. sowie WESSÉN, Folkm. S. 48.

⁴⁵ Vgl. o. S. 81 sowie GUSTAVSON, Gutam. II, SS. 142f., 149f.; HESSELMAN, Sveam. S. 5f.

⁴⁶ Vgl. WESSÉN, Folkm. S. 47; HULTMAN S. 211ff.; HESSELMAN, Sveam. SS. 9, 20, 27f., 31, 61.

der ostnord. Brechung (gotl. *singe*, *sinke*) hat seine Entsprechung in Dalarna (vgl. o. II, Anm. 20).

Unter den Novationen stellt die Diphthongierung aller agutn. Langvokale außer *ā*, die zusammen mit der Bewahrung der alten Diphthonge im neueren Gotl. zu einem außerordentlichen Diphthongreichtum geführt hat, zweifellos einen sehr markanten Zug dar, der das Gotl. recht scharf von den benachbarten Dialekten abhebt (*ī* > *äi*: *rīþa* > *räide* «reiten»; *ȳ* [= aschwed. *ȳ*, *ō*] > *öi*: *bȳ* > *böi* «Dorf», *dȳtrir* > *döitrar* «Töchter», *dȳma* > *döime* «urteilen»; *ē* > *ei*: *mēla* > *meile* «messen», *rētr* > *reit* «Recht»; *ū* > *äu*: *brūþ* > *bräud* «Braut»; *ō* > *âu*: *bōa* > *bâu* «wohnen, bauen», *dōtir* > *dautar* «Tochter»⁴⁷). Fast alle übrigen Neuerungen im Agutn. wie im neueren Gotl. lassen sich indessen an die nächstgelegenen Gebiete des skandinavischen Festlandes, besonders Zentral- und Nordschweden, anschließen: so die schon früher behandelte besonders starke Durchführung der gemeinnord. Brechung (*bjere* «tragen» u. dgl.), *t*-Schwund im schwachtonigen Auslaut (*häuse* = *huset*, *bite* = *bitit*; Karte 19), *n*-Schwund im schwachtonigen Auslaut (best. Form Sg. Fem. auf *-i*: *jārdi* = *jorden* «die Erde» u. dgl.; vgl. Karte 18), allgemeine Abschwächung *-a* > *-e* (*-ə*) (außer Färö; in Übereinstimmung mit dem südl. Zentralschweden; s. Karte 16⁴⁸), ebenso der S. 104 erwähnte Schwund von anlautendem *h* vor Vokal, auch die allgemein verbreiteten Formen mit «Birka-Diphthongierung» *heār* «hier» und *jār* «ist» (vgl. S. 103) und der Übergang *ā* > *ē* im Agutn. (aschwed. aisl. *mæla* «reden» / agutn. *mēla*; im neueren Gotl. diphthongiert zu *ei*, *äi*; vgl. o.)⁴⁹. -- Der aus *iu* (*eu*) entstandene agutn. Triphthong *iau* (aschwed. *biūþa* «bieten» / agutn. *biauþa*, gotl. *biaude*) scheint, falls er nicht (wie z.T. angenommen wird⁵⁰) ursprüng-

⁴⁷ Vgl. WESSÉN, Folkm. S. 48; GUSTAVSON, Gutam. I, SS. 13 ff., 54 ff., 77 ff., 169 ff., 181 ff.

⁴⁸ Es scheint allerdings zweifelhaft, ob sich das heute (außer auf Färö) durchgängige *-e* < *-a* des Gotl. durch Ausgleich eines ursprünglichen Wechsels *-a/-e* nach dem Gleichgewichtsgesetz entsprechend der Entwicklung auf dem gegenüberliegenden Festland (s. o. S. 74 f. mit Anm. 57) erklären läßt. *-a* ist in den agutn. Quellen durchaus herrschend, während *-e* erst seit Ende des 17. Jh. bezeugt ist (vgl. GUSTAVSON, Gutam. II, S. 1 ff.). Da Gotland vor allem im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jh. zu Dänemark gehörte und die Sprache auch sonst einzelne Danismen aufweist (z.B. *nogle* «einige», *saktens* «wohl, gern» u.a.), ist vielleicht am ehesten an dän. Einfluß zu denken.

⁴⁹ Eine speziell gotl. Entwicklung scheint dagegen die parallele Hebung *ō* > agutn. *ȳ* zu sein: *dōma* > *dȳma* > gotl. *döime*.

⁵⁰ So von Nor. Aisl. § 56; Nor. Gesch. S. 79; vgl. dagegen z.B. A. KOCK, *Svensk ljudhistoria* II (Lund 1909–11), SS. 329, 334.

lich gemeinnord. eingetreten war, doch seine Entsprechungen außerhalb Gotlands gehabt zu haben; vgl. z. B. *þiaurikR* = Þjó(ð)rekr auf der Rök-Inschrift sowie das aus dem Nord. entlehnte finn. *joulu* «Weihnachten» (= aschwed. *iül*). Die dem Westnord. entsprechenden Fälle von R-Umlaut wie gotl. *bēr*, *bār* «bloß, bar, nackt», *kēr*, *kār* «Gefäß» u. dgl. haben ihre Parallelen nicht nur im heutigen Dalmål⁵¹, sondern auch in einzelnen aschwed. Belegen, die z. T. auch im Östgöotalagen vorkommen⁵².

Besondere Übereinstimmungen mit Dalarna zeigen sich auch in andern Fällen wie etwa im Schwund von *j* vor Endungsvokal (-a) in Fällen wie *hylja* > *hyll* = *hölja* «verdecken» u. dgl.⁵³ oder auch im Wortschatz⁵⁴, so daß man wohl ursprünglich mit weiteren gotl.-zentralschwedischen Beziehungen, welche durch neue Entwicklungen im letzteren Gebiet unterbrochen wurden, rechnen kann.

Spezifisch südschandinavisches Beziehungen des Gotl. treten demgegenüber stark zurück: sie zeigen sich u. a. im r-Schwund in Pl.-Formen (*hästa* u. dgl.), der aber im Gotl. noch recht deutlich satzphonetisch reguliert ist⁵⁵, in der Durchführung von dentalem *l*, die aber anscheinend sekundär ist (vgl. o. S. 89 mit Anm. 43), vielleicht auch in der allgemeinen Abschwächung *-a* > *-e* (vgl. Anm. 48).

Es zeigt sich somit deutlich, daß auch das Gotl. in enger Beziehung zu den benachbarten Mundartgebieten, vor allem dem zentralschwed.-nordskandinavischen, steht, daß es keineswegs so isoliert steht wie oft behauptet wird. Doch ist freilich zuzugeben, daß die Verbindung von weiter verbreiteten Sprachentwicklungen (Lautentwicklungen) einerseits mit einer Reihe von Archaismen und andererseits mit einer so extremen Eigenentwicklung wie der Diphthongierung hier eine Mundart von beträchtlichem Sondergepräge geschaffen hat.

⁵¹ Vgl. LEVANDER, Dalm. I, S. 62.

⁵² Vgl. Nor. Aschwed. § 64.

⁵³ Vgl. GUSTAVSON, Gutam. II, S. 198 f.

⁵⁴ So bei gotl. *tåiste* ~ Dalm. *itösta* u. ä. < *þøysta «wiederkäuen» (HJ. LINDROTH, *Festschrift A. Kock* = ANF 40, Tilläggsb., Lund 1929, S. 481 mit Fn. 3).

⁵⁵ Vgl. GUSTAVSON, Gutam. II, S. 203 f.